

Kurzgeschichte von Jule Axmann. 23. Januar 2010 – Attac 10 von Vielen

„Hat Sven Giegold schon gesprochen?“ Die Wangen der aufgeregten jungen Frau, die mich das fragt, sind gerötet, ihre Augen glänzen. Süß sieht sie aus, sweet sixteen vielleicht, na ja, vielleicht auch sweet twenty-two. Ich beneide sie um ihre wunderbare Haut, sehr wahrscheinlich ernährt sie sich gesund. Ich versuche ungeschickt, meinen Nestlé-Schokoriegel in der Hand zu verbergen und suche noch nach den passenden Worten, um es ihr schonend beizubringen, aber ein einfaches „Ja“ ist alles, was ich zustande bringe. Ich verfluche meine mangelhaften „social skills“, als ihre Mundwinkel anfangen zu zucken und ihre Augen sich mit Tränen füllen. Verdammt, wo bin ich hier nur rein geraten? Wie konnte mir das passieren?

Sicher, hätte ich die Vorzeichen richtig gedeutet, hätte ich auch rechtzeitig die Flucht ergreifen können. Ich hatte es nur nicht sehen *wollen*. Dabei kann ich nicht behaupten, ich sei nicht gewarnt gewesen.

Zeitsprung, einige Monate vorher: Ich sitze in meinem damaligen Büro, da klingelt das Telefon. Am anderen Ende eine freundliche, sanfte, vorseilend beruhigende Stimme: „Jule, hier ist Dein zukünftiger Kollege XY, ich wollte Dich mal was fragen, also, wir richten gerade das Büro ein und dafür muss ich wissen, ähm, also, ich hab hier so ne Liste, was wir besorgen müssen, und... brauchst Du für Deine Arbeit einen Computer?“ Ich schlucke. Ach was, will ich brüllen, ich ritze meine Botschaften in Steintafeln und werfe sie Kamellen gleich von meinem bunt geschmückten Narrenwagen, will ich brüllen, und dann verkrieche ich mich wieder in meine Höhle auf mein Tofufell... aber auch hier reicht es nur zu einer langen Pause und einem einfachen „Ja“. Ich lege auf, hole tief Luft, denke „die spinnen doch“ und suche nach dem Gegenteil des Sprichworts von der einen Schwalbe, die noch keinen Sommer macht – ein Verrückter macht noch kein Irrenhaus, vielleicht? Ich kriege Angst.

Es wurde nicht besser. Es wird ein Treffen organisiert, das Büro soll sich und die Verdener Crew kennen lernen. Ich hole eine verrückte Finnin am Bahnhof ab. Sie wird dort von einem Mann verabschiedet, der angeblich ihrer ist. In den folgenden sieben Jahren bekomme ich ihn nie wieder zu Gesicht, doch sie behauptet bis heute, es gäbe ihn. In den Folgejahren lerne ich noch eine Menge anderer eingebildeter Freunde der verrückten Finnin kennen. So glaubt sie bis heute an Gruppen, die ihre Abrechnung bestimmt noch abliefern; Finanzämter, die bestimmt Verständnis haben für die Schwierigkeiten von Leuten, die einen Verein gründen, obwohl sie nicht wissen wie das geht; altehrwürdige Attacies der ersten Generation, die ihre Fahrtkostenabrechnungen *vor* Ablauf mehrerer Jahre einreichen usw. usf.... Diese eingebildeten Freunde halten ihre Zuversicht lebendig – vielleicht sollte ich mir diesen Trick mal abgucken.

Wie auch immer, jetzt sitze ich also mit der verrückten Finnin im Auto nach Verden. Sie ist ungefähr so schweigsam wie ich, die Fahrt geht schnell vorbei und ich bin schon wieder fast beruhigt – da kommen wir in Verden an. Gut, wir sind zu früh, also schleichen wir ums Gebäude, suchen Kaffee, warm, dampfend, mit Milch – dieses weiße Zeug, was aus gequälten Kühen kommt – und finden keinen. Das nagt an uns, und wir halten uns für gerettet, als wir auf einen weiteren Kollegen treffen, auf den mit dem Turban. Der hat aber auch keine Milch mitgebracht, sondern Reiswaffeln, einen bestimmt hervorragenden Aufstrich aus glücklichen Linsen und – Tee. Ein Klackern, das einige Zeit später bei mir zu dem Pawlowschen Reflex führen wird, schwer beschäftigt auszusehen naht, uns zu erlösen. Eine zarte energisch dreinschauende Person zieht einen Rollkoffer enormen Ausmaßes hinter sich her ins Ökozentrum, outet sich als neue Chefin und organisiert in vier Sekunden Raum, Tassen, Kaffee, und Milch. Nach und nach trudeln unsere zukünftigen KollegInnen ein, einige Leute mit oh-je-ihr-trottel-sollt-den-laden-jetzt-schmeißen-na-das-kann-ja-heiter-werden-Blick gesellen sich dazu, und es geht los: Die erste von gefühlten achttausend was-erwartet-ihr-von-diesem-treffen-runden bei Attac. *Ich* erwarte, dass es keine Kennenlernspiele mit Anfassen gibt und sage das auch. Unsicheres Lachen und ich merke: die müssen jetzt ihr ganzes Programm umwerfen.

Nach diesem verstörenden Erstkontakt fahre ich einen weiteren Kollegen, den Hektiker, zum Bahnhof. Er redet so schnell und viel, dass ich Angst habe, er bekommt im Auto einen Herzinfarkt, und ich versuche, ihn so schnell wie möglich los zu werden, um nicht später eine Leiche am Hals zu haben. Dafür lässt er seinen Organizer im Auto liegen. Im Laufe der nächsten Jahre wird er noch einen Fotoapparat in einem brasilianischen Taxi, einen Laptop in einer Universität, seinen kompletten Schlüsselbund an einem bis heute nicht bekannten Ort vergessen oder wahlweise verlieren und auch den Rest seiner Habseligkeiten in schöner Regelmäßigkeit in der Welt verteilen, suchen und gelegentlich auch wiederfinden. Wenig überraschend daher, dass er es war, der aus dem Treppenhaus gerettet werden musste, nachdem er sich dort eingeschlossen hatte.

Das alles wusste ich damals noch nicht, aber schon nach diesem Einstand schien es keine Weltklasseidee mehr zu sein, bei Attac zu arbeiten. Und jetzt stand ich hier, beim Ratschlag in Göttingen, und musste verzweifelte Giegold-Groupies trösten, obwohl das in meiner Aufgabenbeschreibung wirklich nicht drinstand. Fast hätte sich das komplette Attac-Problem damals in Göttingen allerdings schon von allein gelöst, aber das ist eine andere Geschichte.

Dass die Attac-Weisen im Jahr 2003 mit fünf Quartalen Einnahmen gerechnet hatten und es erstaunlich lange brauchte, bis sie darauf kamen, wunderte mich dann auch nicht weiter. Fast wären wir dann stante pede entlassen worden, wenn nicht dem ein oder anderen aufgefallen wäre, dass Attac ja eigentlich Arbeitnehmerrechte ganz okay findet – wobei noch strittig war, ob das, was wir da taten, wirklich als Arbeit bezeichnet werden könne. Eine frühe Theorie jedenfalls ging davon aus,

dass der Aufenthalt in der Wellness-Oase Attac-Büro so wohltuend sei, dass noch viel mehr Menschen in diesen Genuss kommen sollten: Der Antrag, das Büroteam alle zwei Jahre komplett auszuwechseln, schaffte es nur knapp nicht bis zum Ratschlag. Ich hatte Glück und konnte mir weiterhin stundenlang die Fußnägel lackieren und mit Leuten plaudern, die die Öffentlichkeitsreferentin mit der Tag-der-offenen-Tür-Referentin verwechselten und fanden, Attac solle endlich aktiv werden – gegen den Ohrenarzt, der vermeintlich eine Fernsteuerung ins eigene Innenohr gepflanzt hat, gegen den Agenten des Verfassungsschutzes, der sich in Attac eingeschmuggelt hat, dessen Identität der anonyme Informant aber nicht preisgeben kann, weil sonst seine eigene Tarnung auffliegen würde, gegen die Taubenzucht des Nachbarn, gegen die Geheimverhandlungen zwischen dem Bochumer Sozialamt und dem CIA oder auch gegen die Verspätungen der Bahn.

Heute ist nicht alles besser, aber anders. Ich habe tatsächlich einen Computer bekommen. Im Büro arbeitet niemand mehr, der denkt, von einer Mikrowelle bekäme man Kopfkrebs, also gibt's sogar gelegentlich ne warme Mahlzeit. Die Öko-Kollegin hat auf einmal was zu sagen, auf dem Platz des Hektikers sitzt jetzt eine Kollegin mit zweifelhaften Erziehungsgrundsätzen, und der neue halbe Chef mag rosa. Und gelegentlich behaupten Leute, ausgerechnet ich sei verrückt, und vielleicht ist der lange Aufenthalt unter diesen komischen Menschen auf Dauer wirklich ansteckend. Oder wie lässt sich sonst erklären, dass ich heute hier sitze?